

Editorial : Demenz : Bewegung - bitte!

Autor(en): **Morell, Tino**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände
Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St.
Gallen, Thurgau**

Band (Jahr): - **(2004)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vergesslichkeit und die Angst vor der Alzheimerkrankheit

Demenz: Bewegung – bitte!

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Wäre Demenz sichtbar, hätten wir weniger Mühe, sie zu verstehen, damit umzugehen und die passende Hilfe zu finden. Der schleichende, unsichtbare Prozess, der kontinuierliche Abbau der geistigen Leistungsfähigkeit ist es, der den Umgang mit Demenz erschwert.

Menschen, die wir glauben, gut zu kennen, kennen wir plötzlich nicht mehr. Wir müssen lernen, mit einem nahen Angehörigen anders umzugehen, als wir es gewohnt waren. Ohne Hilfe von aussen stossen die betreuenden Angehörigen rasch an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit, entwickeln Ängste, wissen nicht weiter.

Die persönliche Dimension der Demenz macht betroffen. Die gesundheitspolitische Dimension sucht Antworten – und die Zeit drängt. Die Zahl von heute schätzungsweise rund 90'000 Demenzkranken in der Schweiz steigt Jahr für Jahr stark an. Das Betreuungs- und Behandlungsangebot muss sich weiter entwickeln, die drängenden Probleme sind immer wieder zu hinterfragen.

Wie können Demenzkranke heute und in Zukunft adäquat betreut werden? In welcher Phase braucht es welche Betreuung? Wo und wie finden wir das nötige Personal? Wie können wir Angehörige besser unterstützen und entlasten, damit der Traum vom Zuhause-Wohnen nicht zum Alptraum wird? Wie finanzieren wir die zu erwartenden Kosten? Diese letzte Frage gewinnt noch an Aktualität, falls die psychogeriatrische Pflege zu Hause und im Pflegeheim aus dem KVG-Leistungskatalog gekippt werden sollte. Hoffen wir, dass die Verantwortlichen bei diesem Entscheid die gesamte Palette der Konsequenzen im Auge haben!

Betroffene, Angehörige, ambulante und stationäre Dienste müssen rüher zusammen rücken, um die Herausforderung «Demenz» bewältigen zu können. Das Hauptthema der vorliegenden Ausgabe bewegt und kann hoffentlich auch für Bewegung sorgen.

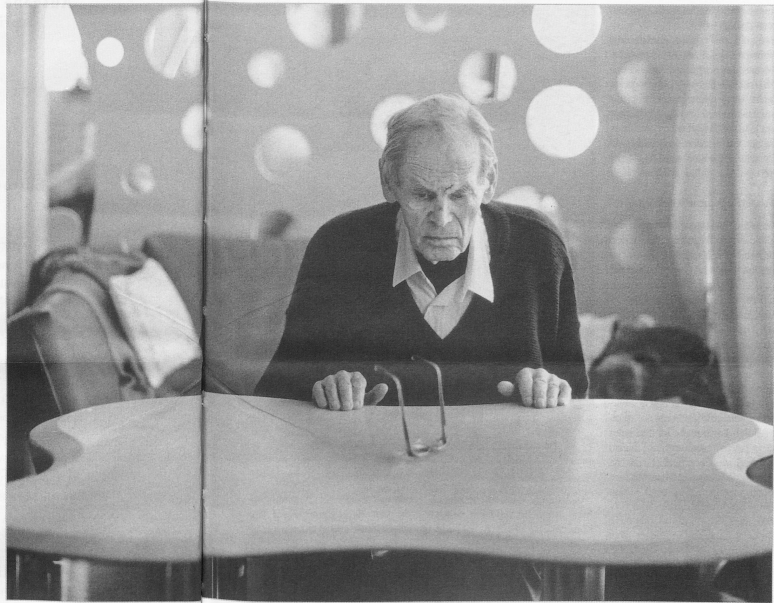
Tino Morell
Geschäftsleiter Spitex Verband
Graubünden



Aufgrund seiner Disser-tationsstudie «Vergesslich-keit – eine Erfahrung älte-rer Menschen und ihrer Angehörigen» kommt der Pflegewissenschaftler Lorenz Imhof zum Schluss, dass die Pflege gefordert ist, bevor bei einem Men-schen die Diagnose De-menz oder Alzheimer ge-stellt werden kann. Dies weil Vergesslichkeit den Alltag der Menschen stark erschweren und belasten kann.

Nachfolgend publizieren wir Auszüge aus einem Referat von Lorenz Imhof (SBB-Kongress 2003) und eine Zusammenfas-sung der Resultate der Studie, die er inzwischen abgeschlossen hat.

In der Forschung wird Demenz oft nur als medizinisches Pro-blem, mit Zahlen der Häufigkeit, Methoden der Abklärung oder geordnet nach Ursachen darge-stellt. Zur Pflege jedoch gehört mehr: Das Erleben der Betroffen-ten und Fragen der Lebensqua-lität, aber auch die Ängste von Menschen, an dieser chronischen Krankheit zu erkranken. Lebens-qualität und Angst sind wesent-liche Argumente, warum die Weltgesundheitsorganisation (WHO) von einem «Modell der innovativen Pflege von Men-schen in chronischen Situations-erkrankungen» und dem Begriff der «chro-nischen Krankheit» nicht verwen-det. Handlungen im Gesund-heitswesen müssen sich nach Ansicht der WHO aus der Lebens-situation der Menschen und nicht primär aus der Krankheit ablei-ten. Der Beginn der Intervention liegt bereits beim Risiko zu er-



kranken und bei den ersten An-zeichen Prävention wird nicht als abgesonderter Teil behandelt, sondern als Bestandteil jeder pflegerischen Handlung.

Subjektive Vergesslichkeit

Leider werden Informationen aus diesem Vorstudium einer Krank-heit zu wenig in die Forschung einbezogen. Ein Beispiel ist die subjektive Vergesslichkeit. Wenn Menschen sagen: Ich vergesse dies und jenes und habe Schwie-rigkeiten mit dieser Tatsache, so ist diese subjektive Vergesslich-keit für Forschung und Diagnose

Menschen verlieren die Sprache, wissen Worte nicht mehr, können mitten im Satz nicht fortfahren...

erst dann von Bedeutung, wenn sie in Tests objektiv messbar ist. Aber auch die Pflege konzentriert sich oft hauptsächlich auf die Krankheitssymptome und wird für ihre Unterstützung erst nach der Diagnosestellung «Demenz» entschädigt. Der Prävention kommt in unserer Pflege kaum die Bedeutung zu, die sie haben müsste.

Was aber gehört zu jenem Teil, den wir nicht berücksichtigen? Sicher das Erleben von Menschen, die im Alltag Veränderungen wahrnehmen und damit umgehen müssen, obwohl die Medizin ihnen sagt, dass sie gesund seien.

Weiterbildung

Vom 1. bis 3. November findet am SBR Bildungszentrum Zürich ein Kurs zu Vergesslichkeit mit Dr. Lorenz Imhof statt. Informationen und Anmeldung: Telefon 01 297 90 70 (Anmeldeschluss Mitte September).

Um über diesen Bereich mehr zu erfahren, führte ich zusammen mit der Memory Clinic Basel eine Studie durch, die insgesamt 63 Personen, alle über 65 Jahre alt, umfasste, davon 32 gesunde Menschen, d. h. ohne Diagnosen, und 22 Angehörige. Auf verschiedene neurologische Tests folgten 45- bis 90-minütige Interviews.

Verschiedene Phänomene

Die Menschen erzählten, dass sie Namen vergessen, ein Phänomen,

das wir alle kennen. Was wir aber nicht wissen, ist die Breite und die Bedeutung, welche solche Phänomene für die Leute haben. Namen vergessen reicht von einmal einen Namen vergessen von einer Person, die man kein zweites Mal sehen wird, bis zum Vergessen der Namen von nahen Angehörigen oder Verwandten, was entsprechend Angst macht. Ein Unterschied besteht auch darin, ob ich einmal im Monat oder jeden Tag mehrmals einen Namen vergesse. Ein zweites Phänomen bezeichne ich als «das Ding». Dabei geht es darum, die Sprache zu verlieren, Worte nicht mehr zu wissen oder die Bedeutung von Worten nicht mehr zu kennen, mitten im Satz nicht fortfahren zu können. Das ist nicht für alle gleich bedeutend – weniger für jene, die ohnehin nicht viel reden, wichtiger für Menschen, die noch auftreten und zum Beispiel Vorträge halten.

Ein weiteres bekanntes Phänomen ist: «Im Keller verloren sein», d. h. in den Keller gehen und nicht mehr wissen, was man da eigentlich wollte. Auch hier gibt es extreme Beispiele wie das jener Frau, die in den Keller ging und nicht mehr wusste, was sie wollte. Als sie die Wäsche sah, begann sie zu waschen, hörte aber wieder auf und fing eine weitere Arbeit an. Am Abend wusste sie nicht, was sie gemacht hatte, aber jeden-falls war es nicht das, was sie eigentlich hätte machen wollen. Obwohl die Menschen aufgrund von Tests als gesund beurteilt worden waren, machten sie Er-fahrungen, die ihr alltägliches Le-ben massiv einschränkten.

Die weitere Gruppe der Phäno-mene ist «die fremde Welt», d. h. zum Beispiel nicht mehr zu wis-sen, wo das Auto parkiert ist, den Schlüssel nicht mehr zu finden (und nicht einfach kurzfristig ver-legt zu haben).

Die Sorgen der Menschen

Von all diesen Phänomenen lässt sich sehr wohl ein pflegetherapeu-tischer Bedarf ableiten. Er er-